Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 55 (1961)
Heft: 15-16

Artikel: Henry Dunant, der Gründer des roten Kreuzes
Autor: Ammann, Julius
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925281

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Henry Dunant, der Gründer des Roten Kreuzes

Von Julius Ammann

Eine seltsame Begegnung

Es war im Jahre 1891. Ich war damals neun Jahre alt. Eines Tages stand ich vor dem Hause meines Großvaters auf der alten Landstraße, die von Trogen nach Wald führt. Die Häuserreihe unterhalb des Dorfes hieß der Schopfacker. Auf dieser Straße hielt ich Ausschau nach meinen Spielkameraden. Da sah ich vom untersten Haus um die Ecke herum einen Herrn kommen. Er trug einen wunderschönen weißen Kranzbart und hatte ein gütiges Leuchten in den Augen, als er auf mich zukam. Es war mir, wie wenn ein Prophet aus dem Alten Testament mich begrüßen würde. Meine Tante und meine Großtante waren Sonntagsschullehrerinnen. Von ihnen hatte ich viel von Propheten sprechen gehört. Und nun geschah etwas ganz Merkwürdiges. Der würdige Greis legte unvermutet seine rechte Hand auf meinen Bubenkopf und sprach dazu Worte, die ich nicht verstand. Es war französisch. Dann setzte er sich auf unser Bänklein vor dem Haus, um ein wenig auszuruhen. Ich aber ging, eigenartig berührt, ins Haus hinein. Dort erzählte ich meiner Tante von der seltsamen Begegnung, die ich gehabt hatte. Die Tante wurde neugierig. Sie öffnete das Schiebefenster und guckte hinaus. Dann sagte sie zu mir: «Du, das ist ein ganz berühmter Herr. Es ist Henry Dunant. Er hat das Rote Kreuz gegründet.» Und dann erzählte sie mir vom Roten Kreuz und seiner Bedeutung. Der Herr auf dem Bänklein wollte aber nicht erkannt sein. Warum? Ja, die Welt hatte ihn vergessen. Henry Dunant war arm geworden. So hatte er in Trogen bei einer Familie Zuflucht gefunden. Ich habe ihn nur einmal gesehen. Aber er ist noch etliche Male auf unserem Bänklein gesessen. Und wir haben ihm dann jeweils die «Basler Nachrichten» gebracht. Er konnte Deutsch und interessierte sich für das, was in der Welt vorging. Wir wollen nun das seltsame Leben dieses Mannes miteinander betrachten.

Henry Dunants Jugendzeit

Henry Dunant hat wohl nie daran gedacht, daß er einmal seinen Lebensabend in einem Zimmer des Krankenhauses in Heiden zubringen würde. Er wurde im Mai 1828 in der Genfer Altstadt geboren als erster Sohn einer alten, angesehenen und reichen Familie. Sein Vater war Mitglied des Conseil représentatif, also Regierungsrat. Seine Mutter war die Schwester des berühmten Physikers Daniel Colladon. In dieser vornehmen Patrizierfamilie, in einer Welt frommen Reichtums, wuchs der Sohn auf. Er selbst berichtete nichts aus seiner Jugendzeit. Der Vater war auch ehrenamtlicher Präsident einer Hilfsgesellschaft. Diese Gesellschaft widmete sich den Pflegekindern der Stadt Genf. Die Familie Dunant besaß außerhalb der Stadt ein prächtiges Landgut, wo seine Mutter den Waisenmädchen erlaubte, mit der Waisenmutter ihre Sonntage zu verbringen. So lernte Henry Dunant schon in seiner Jugendzeit, sich um die armen Mitmenschen zu kümmern und für sie zu sorgen. Als Jüngling war er auch Mitglied der «Almosen-Gesellschaft». Er suchte Kranke, Gebrechliche und Greise auf, um sie zu trösten. Oft verbrachte er den Sonntagnachmittag in Gefängnissen, wo er den Gefangenen Reisebeschreibungen vorlas. Dann aber wollte der Vater, daß er einen Beruf erlernen sollte. Im Bankhaus Lullin & Sauter wurde er zuerst Lehrling, dann Bankbeamter. Doch in der Freizeit drängte es ihn immer wieder, ein Jünger Jesu Christi zu sein. Auf weiten Spazierwegen sammelte er gleichgesinnte Kameraden, die sich mit ihm für das Wort Gottes interessierten. Bald waren es hundert, und unter ihnen befanden sich auch Geistliche. Einer seiner Jugendgenossen sagte von ihm: «Ich bewundere die tätige Frömmigkeit von Henry Dunant.» Und gerade dieser Kamerad wurde von Dunant aufgefordert, Präsident dieser Jünglingsgruppe zu werden. *Und so hatte Dunant in Genf den christlichen Verein*

junger Männer gegründet mit Max Perrot als Präsident. Dunant selbst wollte nicht Präsident sein. Er war scheu im Verkehr mit den Mitmenschen. Die großen Menschenmassen beängstigten ihn. Er besaß aber die Gabe der Überredung und verstand es, immer im richtigen Augenblick mit den richtigen Menschen die richtigen Worte zu sprechen. Kaum war der erste Jünglingsverein auf der Welt gegründet, so reiste Dunant schon nach Frankreich, Belgien und Holland, um auch dort solche Jünglingsvereine ins Leben zu rufen. In einem Aufruf verkündete er: «In Genf hat sich eine Schar junger Männer zusammengefunden, um Jünger Jesu zu werden. Wir wollen hoffen, daß das auch bei Euch so sei.» Anschließend schreibt Dunant an die protestantischen Pfarreien in Frankreich, Belgien und Holland. Schon als junger Mann dachte er an die weite Welt. Das war im Jahre 1852. (Fortsetzung folgt)

«Lern dieses Volk der Hirten kennen, Knabe!»

Rudenz:
«Was können wir, ein Volk der Hirten, gegen Albrechts Heere!»

Atinghausen:
«Lern dieses Volk der Hirten kennen, Knabe!
Ich kenn's, ich hab' es angeführt in Schlachten, . . .
Sie sollen kommen, uns ein Joch aufzuzwingen,
das wir entschlossen sind, nicht zu ertragen! —
O lerne fühlen, welchen Stamms du bist!»

Aus Schillers «Wilhelm Tell»

Denkt man an die alten Eidgenossen, so denkt man an die Urkantone. Sie waren Hirten, nicht Ackerbauern. Uri und Schwyz hatten um 1470 herum etwa 30 000 Einwohner. Soviel ernährte der Boden, mehr nicht. Damals hatte das Zürichbiet ungefähr gleichviel Einwohner, 200 Jahre später aber fünfmal so viel wie Uri und Schwyz zusammen. Ackerbau im Unterland ist eben nahrhafter als das Sennentum im Gebirge.

Die Eidgenossenschaft war also zweigeteilt in ein Bauern- und ein Hirtenland. Wobei die Hirten gering geachtet wurden. Nicht nur die Ausländer, sondern auch die eidgenössischen Ackerbauern verspotteten die Urner, Schwyzer, Unterwaldner, Zuger und Luzerner als Kühbuben, Mistträger, Kuhschwänze usw. Die fünf Innerorte nannte man «die fünf Kuhdräckli». Man sang:

«Hie Swiz, grund und boden,
hie kühdreck bis an knoden.»

Es war halt so: Melken, Buttern, Käsen wurden damals als weibisch hingestellt. Dabei wußte man doch von Morgarten und von Sempach her, daß die Hirten der Innerschweiz mehr als nur melken, buttern und käsen konnten. Sie waren ausgezeichnete Wehrmänner. Denn sie hatten schon als Bub eine jahrelange, vorzügliche «Rekrutenschule» durchgemacht. Zwar tranken sie noch bis in das vierte und fünfte Altersjahr von der Mutterbrust. Dann aber wer fertig gemütterlet. Vom sechsten Altersjahr an hatten Knaben und Mädchen die Ziegen, die Schafe und die Kühe zu hüten. Die Buben waren schon mit 14 bis 15 Jahren fertige Krieger. Beim Viehhüten hatten sie das Kämpfen mit Armbrust und Langspieß gelernt. Denn damals gab es in den Bergen neben den Adlern auch noch zahlreiche Wölfe und Bären. Das erforderte harte Hirten und gute Schützen, kräftige Muskeln und Sehnen wie Stahl. Daneben wurde — wie bei den alten Griechen — auf die festlichen Fünfkämpfe trainiert: Weitsprung, Schnellauf, Steinstoßen, Schießen (Armbrust) und Ringen. Die Sieger genossen große Ehren und waren die künftigen Führer in den Freiheitskriegen.